

Hol dir dein Land zurück?

Friedrich Schorlemmer 28.3.2018

Hier leben wir heute, als ob nichts wäre auf dem Pulverfass „Welt“, auf dem globalen Schlachtfeld mit atomaren Strategien, unter tödlichen Konkurrenzen, mit rasanter Aus-Beutung unseres Planeten, mit der Aushöhlung der UNO und der Aushebelung des Völkerrechts, mit einer existenzbedrohenden Unberechenbarkeit aufgrund ungeheurer martialischer Rhetorik mit krankhaftem Narzismus des D.Trump und des Kim Jong Un, mit wiederkehrender Feindbildbesessenheit gegen „den Osten“ unter Putin. Kriege, politische oder ökologische Katastrophen bringen global alles durcheinander. Weltweite Flüchtlingsströme und Renationalisierung bedingen einander. Angst vor dem Fremden und den Fremden kommt auf und wird geschürt. Auch Angst vor Heimatverlust. Da plakatierte die AfD „Hol dir dein Land zurück!“ Ich frage, wer es uns denn nimmt oder schon genommen hat, dass wir es uns zurückholen müssten? Ja, wir brauchen Heimat, die das Fremde nicht verachtet, aber Eigene liebt, beschützt, bewahrt, lebt, weiterträgt. Weh dem, der keine Heimat hat. Heimat ist dort, wo wir sagen können: Hier leben wir und hier kennen wir uns aus und hier kennt man uns. Es ist der Ort unserer Träume und Enttäuschungen, unserer Freuden und unserer Verwundungen. Hier finden wir Leute, die uns verstehen, weil sie mit uns eine Geschichte geteilt haben und teilen. Letztlich kann uns keiner verstehen, der unser Leben „hier“ nicht geteilt hat. „Heimat sind die Menschen, die wir verstehen und die uns verstehen“, hat der Schweizer Max Frisch gesagt. In diesem Sinne lebe ich nicht nur zufällig noch immer hier im Osten. In diesem Sinne bin ich hier zu Hause, bei Menschen. In diesem Sinne ist dies Land auch meine Heimat, in weitem Sinne ein zu Hause. Wenn wir den Ort unserer Herkunft verlassen, nehmen wir Erinnerungen mit, die uns wohl tun – oder auch schmerzen. Heimat ist das, worin wir uns – äußerlich und innerlich – eingerichtet haben, woran sich Geist, Seele und Sinne immer wieder erinnern und was in der Summe unser Selbst ausmacht. Heimat ist all das, was zu uns gehört, auch wenn es uns nicht gehört. Heimat, das sind unvergessene Augen-Blicke, seit wir sehen können. Heimat, das sind unsere (Kinder-)Gärten und der Geruch im Flur, das sind Bilder im Wohnzimmer und der Blick aus „unserem Fenster“, die Lieder am Kinderbett und die Schlager unserer Jugend, die erlittenen Pressionen und die eigenen Obsessionen.

Ich bin zuhause, wo mich die Mücken mögen oder ich bin zuhause, wo mich als Junge die Mädchen mögen, wo mir als Mädchen die Jungs nachpfeifen.

Wer hier nirgendwo einen Ort findet, da er ganz zuhause ist, wer ein Fremdling bleibt, ständig auf Wanderschaft ist, wer vor lauter Ablenkung

des Lebens überdrüssig wird, wer sich immerfort nach etwas sehnt, was er nie erreicht, wird nie wissen, was ihm entgangen ist. Heimat, das ist das, was wir lieben und verehren, selbst das, woran wir durch unseren Hass gebunden bleiben. So ist auch Heimat, das, wovon wir uns nicht lösen können und was immer wieder in uns (hoch-)kommt, bisweilen eruptiv. Heimat, das sind die Gräber, an denen wir stehen und nachsinnen, stille Zwiesprache haltend, und die Gräber, in die wir kommen. Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Erwachsen werden heißt, einverstanden werden mit dem Vergehen und der Vergänglichkeit, weil es etwas gibt, was uns niemand nehmen kann und über das wir nicht verfügen. Wer etwas loslassen muss, was er als sein ganz Eigenes empfindet, der bekommt eine Sehnsucht nach dem „Drüben“, weil er nicht begreifen mag, dass all das verlorengehen soll, indem er sich mitten in diesem Leben verliert. Heimat, das heißt, sich seiner Wurzeln zu vergewissern, heißt, einen Ort zu haben, wohin wir zurückkehren können - in Erinnerung und Anschauung unsere Heimat suchend, uns unserer Wurzeln vergewissernd. Zugleich wissen, dass sich nichts halten lässt. Das Einzige, was wir haben, ist der geheimnisvolle und der offenbare Schatz unserer Erinnerungen.

Wenn Fremde in Größenordnungen aus anderen Ländern und Kulturen zu uns strömen, so geht das nicht reibungslos ab – für die aus Not zu uns Gekommenen wie die hier schon länger Lebenden. Toleranz heißt ertragen und dabei das Eigene bewahren und leben können, unter allgemeiner Geltung unseres spezifischen sozialen und kulturellen Gerüsts. Heute steht jeden Tag etwas über „Globalisierung“ und deren Folgen in der Zeitung. Das meint offene Grenzen, offenen Markt, ökonomisch miteinander völlig verflochtene und voneinander abhängige, also auch global anfällige Welt. Noch vor 20 Jahren sagte man dazu: Wir leben in der E i n e n Welt, also in der einen Welt, die zum globalen Dorf geworden ist, wo alles mit allem zusammenhängt, wo alles von allem abhängt. Wir wissen, dass es uns nicht kaltlassen kann, wie es den Urwäldern am Amazonas geht oder in welchem Zustand die osteuropäischen Atomkraftwerke sind oder wie bedrohlich der CO₂-Ausstoß für das Welt-Klima werden kann. Wir sind eine Weltgemeinschaft geworden, in gemeinsamen Gefahren, aus denen gemeinsame Aufgaben erwachsen. Warum nicht aber in einer Welt gemeinsamer großer Chancen leben lernen, nicht des Verlustes, sondern der Bereicherung? Suchen nach dem gegenseitigen Vorteil und nicht der Übervorteilung, nach dem Verstehen, nicht nach Bestätigung des eignen Vorurteils, nach der Anerkennung des Andersseins der anderen - ohne das ganz Eigene, unsere unverwechselbare Heimat und deren Kultur aufzugeben! Widerstehen, wo „Abschieben! Abschieben!“ skandiert wird, keine Angst schüren, aber Sicherheitsbedürfnisse ernstnehmen, Türen behutsam öffnen, statt sie laut zuzuschlagen. Und bei allem muss unmissverständlich festgehalten werden: Hier gilt nicht die Scharia, sondern unser Grundgesetz Artikel 1ff. Für alle, die hier leben und hier Beheimatung haben oder suchen.